Carolin Amlinger

Narrative Soziologien. Erzählen als Methode in den Sozialwissenschaften

Zusammenfassung: Der Beitrag stellt Ansätze narrativer Soziologien vor, die sich seit dem *Narrative Turn* in den Sozialwissenschaften etabliert haben. Ihnen ist gemein, dass sie liminale Schreibpraktiken einfordern, die zwischen öffentlichen Anliegen und fachlicher Wissensproduktion vermitteln sollen. Insbesondere dem expressiven Erzählen wird in narrativen Soziologien die Funktion zugeschrieben, reflexive Sichtweisen zu generieren und zum Handeln zu aktivieren. Da eine soziologische Erzähltheorie bislang nur in Ansätzen existiert, stehen zum einen die Eigenschaften und Funktionen im Mittelpunkt, die dem Erzählen für die soziologische Wissensproduktion und -vermittlung zugeschrieben werden. Daneben werden zum anderen die normativen Vorannahmen rekonstruiert, die mit narrativen Textverfahren in Verbindung gebracht werden. Denn narrative Soziologien transportieren Verständnisse von ›richtiger‹ und ›falscher‹ soziologischer Schreibpraxis, die in der Forschungspraxis meist nur latent wirksam sind.

Schlagwörter: Literatursoziologie, Erzähltheorie, narrative Soziologie, narrative turn, public sociology, lyrische Soziologie, Sympraxis, soziologischer Roman

Narrative Sociologies. Storytelling as a Method in Social Science

Abstract: The paper presents approaches of narrative sociologies that have been established in the social sciences since the *narrative turn*. They have in common that they call for liminal writing practices that are supposed to mediate between public concerns and professional knowledge production. In narrative sociologies, expressive narrative is seen as having the function of generating reflexive perspectives and activating action. Since a sociological theory of narrative exists only in rudiments so far, the focus is on the one hand on the properties and functions attributed to narrative for sociological knowledge production and transmission. In addition, the normative presuppositions associated with narrative textual processes are reconstructed. This is because narrative sociologies convey understandings of ›right‹ and ›wrong‹ sociological writing practices that are usually only latently operative in research practice.

Keywords: sociology of literature, narrative theory, narrative sociology, narrative turn, public sociology, lyric sociology, sympractice, sociological novel

1 Einführung

In *For public sociology* (2005) fordert der damalige Präsident der *American Sociological Association*, Michael Burawoy, eine Ausweitung fachlicher Kommunikation in die gesellschaftliche Öffentlichkeit. Zwar habe die Soziologie keinen Mangel an gesellschaftsrelevanten Themen, doch darüber, *wie* diese vermittelt werden sollen, müsse noch viel gelernt werden (Burawoy 2005: 8). Die Intervention löste nicht nur eine kritische Dis-

kussion über die moralischen Grundlagen soziologischer Forschung und deren gesellschaftskritisches Engagement aus (vgl. Dörre et al. 2019; Hanemaayer/Schneider 2014), sondern setzte darüber hinaus eine Selbstreflexion akademischer Wissensvermittlung in Gang. Denn öffne sich die Soziologie für den öffentlichen Raum, müsse das gewonnene Wissen über Gesellschaft für diese rückübersetzt («back-translation») werden (Burawoy 2005: 5). Die Unentschiedenheit zwischen »Involvement und Detachment« (Elias 1956), die Norbert Elias bereits in den 1950er Jahren als ein (für ihn letztlich unlösbares) Kernproblem sozialwissenschaftlicher Wissensvermittlung kennzeichnet, rückt damit zunehmend in den Fokus einer Selbstproblematisierung.

Anstoß nahm man insofern weniger an den Gegenständen der Forschung, deren Tauglichkeit für öffentliche Debatten unwidersprochen evident schien, sondern am Modus der Wissensvermittlung, der sich in den Fachtexten niederschlägt. Der sozialwissenschaftliche Stil sei abstrakt, nüchtern und verkompliziert. Zwar folgten die hermetischen Fachtexte fachintern der akademischen Logik der objektivierenden Distanz, für eine fachexterne Leserschaft seien diese aber schlicht »boring« (Richardson/St. Pierre 1994: 517). Dieses Argument wurde in der Diskussion um *Public Sociology* wiederholt problematisiert. Neben Burawoy weist Richard Sennett darauf hin, dass vielen Soziolog:innen wegen ihrer »schwachen Ausdrucksfähigkeit« und ihrem »herablassenden« Publikumsverständnis ein »Ausschluss« von der öffentlichen Kommunikation drohe (Sennett 2009: 78). Ähnlich hebt auch Zygmunt Bauman hervor, dass der »sociological jargon« exkludierend wirke, da er rhetorische »boundaries« aufbaue, die eine Verständigung verhinderten (Bauman 2014: 59). Der Konsens lautet zusammengefasst: Um eine *öffentliche* Soziologie zu etablieren, bedarf es zuallererst neuer kommunikativer Formen der Übersetzung.

Es wurden vor allem liminale Schreibpraktiken eingefordert, die zwischen öffentlichen Anliegen und fachlicher Wissensproduktion vermitteln: »sociological writers must write publicly, accessibly, openly« (Agger 2000: 258). Statt bloß sachlich Wissen wiederzugeben, so Ben Agger, müsse der soziologische Text affizieren. Er plädiert für erzählende Techniken, die über involvierende und emotionalisierende Strategien, durch »entertainment« und »enjoyment«, neue Einsichten produzieren (Agger 2000: 266). Sennett ist sogar davon überzeugt, »dass Soziologie die Gestalt von Literatur annehmen kann und sollte« (Sennett 2009: 77). Eine *öffentliche* Soziologie wird darum oftmals mit einer *narrativen* Soziologie gleichgesetzt, die nach Stefan Selke »wissenschaftliche Analyse« mit »publikumswirksamer Ästhetik und Dramaturgie« verknüpft (Selke 2020a: 6; vgl. Selke 2020b). Denn das expressive Erzählen könne eine reflexive Sichtweise generieren, wie Ashleigh Watson betont, und motiviere dadurch Leser:innen zum Handeln: »Creative mediums act as vehicles for public discussion, involvement, and interaction which crucially necessitate engagement.« (Watson 2016: 5) Das Erzählen, eigentlich ein konstitutives Merkmal fiktionaler Texte, wird zunehmend als sozialwissenschaftliche Methode diskutiert. Insbesondere erzählerisch evozierte Affekte sollen in den neueren Versuchen, eine narrative Soziologie zu begründen, neue Wissensbestände produzieren.

Ausgehend von dem gegenwärtigen Plädoyer für das soziologische Erzählen werden im Folgenden die unterschiedlichen Formen narrativer Soziologien systematisiert,

die sich seit dem Narrative Turn (vgl. Berger/Qinney 2005; Goodson/Gill 2011) in den Sozialwissenschaften etabliert haben. Denn obwohl die fachinterne Beschäftigung mit dem Erzählen eine erstaunliche Kontinuität besitzt, existiert eine soziologische Erzählforschung bislang nur in Ansätzen (vgl. Hyvärinen 2016). Im Mittelpunkt des Beitrags stehen zum einen die Eigenschaften und Funktionen, die dem Erzählen für die soziologische Wissensproduktion und -vermittlung zugeschrieben werden. Daneben werden zum anderen die Konflikte um liminale Textpraktiken rekonstruiert, die latent wirksame Verständnisse von ›richtigen‹ und ›falschen‹ Modi soziologischer Schreibpraxis transportieren.

Narrative Soziologien, die im Zentrum dieses Beitrags stehen, wollen popularisierend wirken, sie depotenzieren soziologische Autor:innenschaft und werten die Deutungsmacht der Leser:innenschaft auf.¹ Ihre Wirkungsästhetik evoziert darum durchaus konträre Empfindungen: werden ihnen für ein Laienpublikum positiv konnotierte Rezeptionserfahrungen beigemessen (wie bspw. ein neues Weltverständnis oder eine überraschende Erkenntnis), provoziert sie in Teilen des soziologischen Fachpublikums negative Empfindungen (wie bspw. Trivialisierungsängste oder antipopuläre Ressentiments). Erzählen als sozialwissenschaftliche Methode unterminiert durch seine Überschreitungslogik Fachgrenzen, welche die Soziologie in ihrer Entstehung als eigenständige Fachdisziplin errichtete (vgl. Lepenies 1985). In der Diskussion um narrative Soziologien kondensiert sich in diesem Sinn das prekäre Selbstverständnis des Faches zwischen wissenschaftlichem Distanzgebot und gesellschaftlichem Engagement.

2 Nach dem Narrative Turn

Martin Kreiswirth diagnostizierte 1992 erstmals einen Narrative Turn, den er aus einem Wiederaufleben des Erzählens als kulturelle Ausdrucksform in zeitgenössischen künstlerischen Praktiken seit den 1970er Jahren herleitete (Kreiswirth 1992). In der Sozial- und Kulturanthropologie hatte die *Writing Culture* Debatte nur ein paar Jahre zuvor ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht (vgl. Geertz/Marcus 1986). Auch sozialwissenschaftliche Ansätze in der Tradition der *Chicago School of Sociology* stellten in jener Zeit verstärkt das erzählte Leben in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses (vgl. Capetti 1993). Die Idee Alasdair MacIntyres, der Mensch sei »essentially a story-telling animal« (1981: 201) wurde ab den 1980er Jahren zu einer persistenten Grundannahme.² Im Anschluss an die Annahme, dass Menschen Bedeutung über jene Geschichten konstruieren, die ihr Alltagsleben bestimmen, wurde das Erzählen sowohl zu einer qualitativ-empirischen

1 Wissenssoziologische Bezugnahmen auf den Narrative Turn, die mit erzählenden Techniken Objektivierung erzeugen wollen, werden in diesem Beitrag wegen der Orientierung auf öffentlichkeitsorientierte soziologische Schreibweisen ausgeklammert (vgl. McCloskey 1990).

2 Die Konjunktur des Erzählens in den Sozialwissenschaften haben Polletta et al. veranschaulicht: Zwischen 1970 und 1990 wurden in den von *Sociological Abstracts* indexierten Zeitschriften etwa 587 Artikel über Erzählungen oder Geschichten veröffentlicht, in den folgenden 20 Jahren aber bereits zehn Mal so viele (Polletta et al. 2011: 110).

Methode weiterentwickelt (wie das narrative Interview in der Lebens- und Biographieforschung, vgl. Schütze 1983) als auch zu einem *Objekt* der Forschung erhoben (von persönlichen Anekdoten bis hin zu politischen Kampagnen oder kulturellen Mythen, vgl. Clandinin/Connelly 2000; Goodson/Gill 2011). Narrative wurden vor allem auf drei Ebenen thematisiert: sie galten als zentraler Bestandteil von individuellen oder kollektiven Identitäten, von institutionellen Machtstrukturen und schließlich von sozialen Bewegungen und kritischen Diskursen (vgl. Polletta et al. 2011: 113). Mit der Hinwendung zum Erzählen etablierten sich in der Forschung liminale Textstrategien, die die Grenzen zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften, Erzähltheorien und empirischen Methoden, schließen wollten. Rückblickend wurde diese Öffnung als eine »Re-Vitalisierung« (Selke 2020a: 4) der Sozialwissenschaften interpretiert.

Was unter einer Erzählung oder einem Narrativ zu verstehen ist, variiert jedoch in der Forschungspraxis der unterschiedlichen Forschungsmethoden und -disziplinen.³ Ein einheitliches, fächerübergreifendes Konzept des Erzählens existiert bislang nicht (vgl. Fahrenwald 2011: 83). Narrative sind zunächst ganz allgemein formuliert sprachliche Handlungen: »Jemand erzählt jemandem eine Geschichte« (Martínez 2011: 1). In Erzähltheorien werden drei Dimensionen des Erzählens unterschieden: Erstens die erzählte Handlung als sinnvolle Abfolge von Ereignissen, die sich zu einer Geschichte (*Story*) zusammenfügt; zweitens die Art und Weise, wie diese Geschichte erzählt wird (*Discourse*) und drittens die kommunikative Handlung zwischen Erzähler und Rezipient (vgl. Herman 1999).⁴ Dabei kann eine Erzählung unterschiedliche Funktionen für die kommunikative Interaktion innehaben, die sie von wissenschaftlichen Theorien unterscheidet (vgl. Nünning/Nünning 2002: 6). Sie dient der Darstellung von zusammenhängenden Ereignissen, die einer Dramaturgie oder einem *Plot* folgen. Eine Narration mit Anfang, Mitte und Ende kann eine einheitliche und vollständige, eine episodische oder bruchstückhafte hingegen eine kontingente Ereignisabfolge abbilden. Darüber hinaus dient eine Erzählung dem Austausch von individuellen und kollektiven Erfahrungen. Im Erzählen wird das konkrete Erleben (Emotionen, singuläre Wahrnehmungen oder gedankliche Reflexionen) transportiert, welches wiederum die Grundlage der Anschlusskommunikation bildet. Erzählte Erfahrungen können etwa zum sozialen Austausch mobilisieren und kollektive Identitätsbildungs- und Sinnstiftungsprozesse anregen (Schaff 2011: 89). Schließlich erzeugt eine Erzählung in ihrer Rezeption Emotionen. Dies können affektive Fortsetzungs- oder Unterbrechungsimpulse sein, die durch Spannung, Unterhaltung

- 3 Im Folgenden werden die Begriffe Narrativ und Erzählung analog zur erzähl- und sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis synonym verwendet. Im Alltagsgebrauch ist der Begriff der Erzählung stärker an fiktionale Texte, der des Narrativs an universelle kulturelle Praktiken des Erzählens gebunden (vgl. Genette 1990: 756), Narration/Erzählen bezeichnet darüber hinaus den prozessualen Akt des Erzählens, Narrativ/Erzählung hingegen das Produkt, d. h. die erzählte Geschichte (vgl. Martínez/Scheffel 1999).
- 4 In den Literaturwissenschaften unterscheidet man im Anschluss an den strukturalistischen Erzählforscher Tzvetan Todorov (1966) meist zwischen *histoire* (Erzählhandlung) und *discours* (Gestaltungsweise des Erzählten). Der Erzähltheoretiker David Herman (1999) hat vorgeschlagen, diese Differenzierung für die sozialwissenschaftliche Analyse nicht-fiktionaler Erzählungen auszuweiten.

oder Langeweile hervorgerufen werden. Oder aber Emotionen werden sozial adressiert und über die Figuren der erzählten Handlung ausgelöst, wie etwa Sympathie oder Antipathie, Mitleid oder Wut (vgl. Mellmann 2011: 69).

Im Narrative Turn werden diese Dimensionen und Funktionen des Erzählens nutzbar gemacht, um Erkenntnisse über die soziale Welt und ihrer Akteure zu gewinnen. Inwieweit das Erzählen, das auf Darstellen und nicht auf Erkennen beruht, dies überhaupt leisten kann, ist erklärungsbedürftig (vgl. Kaul 2011: 98). Viele narrative Ansätze beriefen sich darum zunächst auf eine Bestimmung der Erzählung, wie sie von Paul Ricoeur (oder auch MacIntyre) popularisiert wurde: Ein Narrativ fügt Verschiedenartiges zusammen (»synthèse de l'hétérogène«), indem es den kontingenten und chaotischen Lebensprozess in eine kausal geordnete und abgeschlossene Form überführt (vgl. Ricoeur 1988). Zwar folgt unser Leben selbst nicht den narrativen Gesetzen einer Geschichte, so Ricoeur, aber wir erleben sie als solche. In diesem Sinn ist die Erzählung prägend für die personale Identität. Anthony Giddens argumentiert etwa in *Modernity and Self-Identity* (1991), dass die Voraussetzung für ein stabiles Erleben von Identität eine »biographical continuity« sei. Nicht das Handeln oder die Reaktionen anderer auf dieses stiften laut Giddens Identität, sondern »the capacity to keep a particular narrative going« (Giddens 1991: 54). Einige Jahre zuvor kritisierte Pierre Bourdieu diese narrative Sichtweise auf Subjektivität als »biographische Illusion«, die ein Leben als geordnete und logische Abfolge von Ereignissen versteht, das durch einen ursächlichen Anfang und eine zweckhaftes Ende zusammengehalten werde (vgl. Bourdieu 1998). Individuelle oder kollektive Identitätsbildungsprozesse werden im Narrative Turn zwar über die sinnhafte Konstruktion einer Lebenserzählung und die Art und Weise, diese anderen zu kommunizieren, analysiert (vgl. Stanley/Temple 2008). Aber die Erzählung wird nicht zwingend als kohärent und kontinuierlich gedacht, sondern als fortlaufender, mehrdeutiger Erfahrungstext, der anderen kommuniziert wird.

In der *methodischen* Inanspruchnahme des Erzählens wird dies nun auf zweifache Weise reflektiert. Zum einen geht man davon aus, dass Menschen ihr Leben als Geschichte erfahren, zum anderen erzählen sie ihr Leben aber auch als Geschichte (Clandinin/Connelly 2000: 5). Diese narrative Konstruktion und Rekonstruktion des eigenen Lebens, das dadurch immer wieder neu erlebt und neu erzählt wird, ist eine konstitutive Einsicht der Biographieforschung und des narrativen Interviews (vgl. Kohli 1981; Schütze 1983).⁵ Gerade die »Zugzwänge« des Erzählens, die Bourdieu als biographische Illusion diskreditiert, werden im narrativen Interview, das auf Stegreiferzählungen von erlebten Ereignissen für eine andere Person beruht, methodisch nutzbar gemacht. Fritz Schütze geht etwa davon aus, dass das Erzählen einem »Detaillierungszwang« folgt, das zu einer Schilderung der tatsächlichen Abfolge der Ereignisse führt, das es darüber hinaus einem »Gestaltungszwang« folgt, das einen darstellungsmäßigen Aufbau und Abschluss der Ereignisse in Gang setzt, und das es schließlich einem »Relevanzfestlegungs- und Kon-

5 Es ist zwar nicht so, dass narrative Interviews lebenshistorisch sein müssen, aber sie werden zwangsläufig über erlebte Vorgänge geführt und haben darum meist eine »biographische Einfärbung« (Küsters 2012: 261).

densierungszwang« folgt, indem nur das erzählt werde, was innerhalb der Geschichte als relevant wahrgenommen wird (Kallmeyer/Schütze 1977: 188). Das Leben wird als erzähltes Leben Gegenstand der Forschung und mit ihm auch sein narrativer Konstruktionsprozess. Denn die Erzählung ist hier (anders als bei erzähltheoretischen Ansätzen) nicht gegeben, sie wird zu Forschungszwecken erst erzeugt und ist durch die Anwesenheit des Interviewers, der das Erzählen durch Impulse anleitet und in Gang hält, interaktiv. Als Leistung der narrativen Methode wird meist hervorgehoben, dass über das durch Zugzwänge geleitete Erzählen die »Prozessstrukturen« sozialen Handelns vollständig erfasst werden können (Küsters 2012: 274-276). Der prozessuale Akt des Erzählens legt in diesem Sinn den Prozesscharakter sozialen Handelns offen. Narrativ operierende qualitative Methoden berücksichtigen, dass die Wissensbehauptungen überhaupt erst jene Objekte konstituieren, die sie zu repräsentierten vorgeben (vgl. Hammersley 2023: 3).

Wird das Erzählen hingegen *Objekt* der sozialwissenschaftlichen Forschung, widmet man sich den unterschiedlichen Erzählungen, die in der sozialen Welt existieren, in ihr zirkulieren und wiedererkennbare Genres annehmen. Die konstruktivistische Grundannahme ist, dass Narrative soziale Realitäten nicht bloß abbilden, sondern aktiv hervorbringen. Gubrium und Holstein (2009) benutzen den Begriff der »Narrative Reality«, um die kulturelle Existenz narrativ vermittelter Wirklichkeiten hervorzuheben.⁶ Für sie, die narrative Praktiken und Kontrollmechanismen im Gesundheitswesen untersucht haben, sind Geschichten weder rein individuell noch Produkt der sozialen Umwelt. Stattdessen haben sie beobachtet, dass je nach institutionellem Kontext eine individuelle Problemlage unterschiedlich erzählt werden kann. Entscheidend für die Art und Weise, wie Erfahrungen kommuniziert werden, sei das »narrative environment« (Gubrium/Holstein 2008: 255). In Situationen oder Institutionen (wie etwa einer Psychiatrie) haben sich bevorzugte Erzählweisen etabliert, offizielle wie inoffizielle, die nicht nur eine eigene Erzählung, sondern dadurch je eigene erzählerische Erfahrungen hervorbringen (vgl. Gubrium/Holstein 2009: 32). Matti Hyvärinen (2015: 53) hat in Anlehnung an Corinne Squire (1999; 2012) hervorgehoben, dass das Genre, das durch typische Erzählformen, Stimmungen und Themen definiert wird, ein wesentliches Element für die Beschaffenheit narrativer Realitäten ist. Coming-out-Erzählungen oder Konversionserzählungen können beispielsweise durch ihre typischen Merkmale narrative Realitäten erzeugen, die disparate und individuelle Erfahrungen in wiedererkennbare und kollektive überführen, oder aber soziale Dynamiken durch Abwandlungen und Neuinterpretationen des Genres veranschaulichen.

Die affektive Wirkmacht von Erzählungen liegt für Francesca Polletta in ihrer transformativen und amorphen Eigenart. Zwar werden Geschichten durch ihre institutionellen Kontexte geformt, aber sie bestehen immer schon aus Variationen und wechselseit-

6 Matti Hyvärinen (2016: 51) hebt hervor, dass dieses Konzept bereits vor der Popularisierung durch Gubrium und Holstein in den narrativen Sozialwissenschaften existent war. So hat Ken Plummer in seiner Studie *Telling Sexual Stories* (1995) keine Interviews über sexuelle Erfahrungen erhoben, sondern die Kulturen und Institutionen sexuellen Erzählens erforscht. Ähnlich verfährt Arthur W. Frank in *The Wounded Storyteller* (1995), der Krankheitserzählungen in Subgenres sortiert.

gen Bezugnahmen (Polletta 2012: 230). In ihren Studien zu sozialen Protestbewegungen (wie der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung) interpretiert sie Narrative nicht als strategische Instrumente, die zur Überzeugung eingesetzt werden, sondern als komplexe und dynamische Erzeugnisse, welche »constitute new strategic actors« (Polletta 1998: 154; vgl. Polletta 2006b, Hervorh. i.O.).⁷ Insbesondere Personen mit minoritären Positionen bevorzugten statt einer argumentativen und erklärenden Rede persönliche Geschichten, um sich Gehör zu verschaffen (Polletta/Lee 2006: 718). Dabei macht in sozialen Konflikten weniger die moralische Dimension des Erzählens eine Kompromissfindung wahrscheinlicher, sondern seine Ambiguität, von ihr verstanden als »openness to interpretation« (Polletta/Lee 2006: 718).

Auffällig ist, dass nahezu alle Ansätze der narrativ orientierten Sozialforschung Erzählungen hinsichtlich ihrer Rhetorik untersuchen und dadurch ein stärker funktionales Verständnis des Erzählens kultivieren, das ästhetische Eigenarten ausblendet, wie Rousin resümiert (2017: 401). Dies mag an dem Grundvorhaben des Narrative Turn liegen, den Erzählbegriff von seinem engen Bezug auf fiktionale Texte zu lösen und als universelle kulturelle Praxis zu reinterpreten. Gegenstand waren vorrangig faktuale Texte, wie Biographien oder protokollierte Gespräche, die in ihrer Referenzialisierbarkeit einen Wirklichkeitsanspruch behaupten (vgl. Genette 1990). Eine Rückbesinnung zu fiktionalen Erzählungen und der Poetizität des Erzählens als potenzielle Erzeugungsweisen soziologischer Erkenntnis ist erst später zu beobachten, wie wir sehen werden.

3 Die Narrativität positionierter Soziologie

Seit dem Narrative Turn reflektierten die Sozialwissenschaften nicht nur auf die Erzählungen von sozialen Akteuren und Institutionen, sondern zunehmend auf die eigenen Beschreibungen und Erklärungen, die doch ebenfalls über narrative Techniken soziale Realitäten entstehen lassen. Im soziologischen Schreibprozess werden Ereignisse selektiv ausgewählt, sie werden arrangiert, in ein Tempo eingebettet, und dadurch mit Sinn ausgestattet (vgl. Bude 1993). Die Narrativität soziologischer Arbeiten wird dabei oftmals komplementär zu erzählenden Texten gedacht (vgl. Berger/Quinney 2005: 3-6). Agger betrachtet Soziologie als »social act that is above all literary« (Agger 2000: 2). Und Selke spricht von einer »narrativen Kooperation« (Selke 2020a: 2) zwischen erzählenden und wissenschaftlichen Schreibtechniken. Im folgenden Abschnitt soll nicht nur auf die narrativen Effekte soziologischer Wissens- und Theoriebildung eingegangen werden, sondern insbesondere auf die normativen Wertungen, mit denen eine Hinwendung zum soziologischen Erzählen plausibilisiert wird.

Auffällig ist zunächst das intertextuelle Erbe, das in den Plädoyers für eine narrative Öffnung der Sozialwissenschaft wiederholt aufgerufen wird. Charles Wright Mills 1959 veröffentlichtes Buch *The Sociological Imagination*, das auf Deutsch unter dem Titel *Sozio-*

7 Christine Hentschel (2021) hat Pollettas Ansatz überzeugend für die Analyse der Corona-Proteste nutzbar gemacht.

logische Phantasie (2016) erschienen ist, dient als Gründungsdokument für eine narrative Soziologie, die zugänglich, offen und öffentlichkeitsrelevant sein möchte (vgl. Agger 2000: 258). Unter Verweis auf Mills Konzept der soziologischen Vorstellungskraft grenzt sich die narrative Sozialwissenschaft von einem funktionalistischen Stil ab (Mills hatte hier insbesondere das Werk Talcott Parsons vor Augen) und orientiert auf die Fähigkeit, ein »klares Gesamtbild« zu produzieren, das Mensch und Gesellschaft, Biographie und Geschichte, Selbst und Welt miteinander in Verbindung setzt (Mills 2016: 24, 26), wie Watson resümiert: »Indeed, sociology always requires an exercise of the imagination.« (Watson 2016: 8) Dies bedeutet allerdings nicht nur, dass eine soziologische Abhandlung die Trennung zwischen Selbst und sozialer Welt aufheben solle, sondern ebenfalls die zwischen Text und Leser:in. Um Einsichten in der Leser:innenschaft zu erzeugen, ihre soziologische Vorstellungskraft zu aktivieren, müsse der Text eine affizierende Wirkung haben. Eine affektive Involviertheit ist – in Abgrenzung zur Distanzhaltung abstrakter Kategorien- oder Begriffsbildung – eine wünschenswerte Rezeptionshaltung, da diese eine Kommunikation zwischen Öffentlichkeit und Wissenschaft überhaupt erst ermögliche. Dem mit narrativen Elementen gesättigten Erzählen wird eine besondere Brückenfunktion zugeschrieben, die das soziologische Erklären nicht herzustellen vermag (vgl. Leavy 2013: 21). Eine »narrative Haltung« verweist laut Selke auf eine »alternative Haltung« in den fachinternen Auseinandersetzungen um eine öffentliche Soziologie (Selke 2020a: 4). Vorläufig zusammengefasst vollzieht sich die neuerliche Öffnung hin zu narrativen Schreibtechniken also im Zuge einer Debatte um die Reichweite und Relevanz soziologischer Texte für ein außerwissenschaftliches Publikum. Narrativität wird die anfangs erwähnte Funktion der *Rückübersetzung* in die gesellschaftliche Öffentlichkeit zugeschrieben, und zwar mittels affizierenden Erzählstilen.

Das Plädoyer einer Re-Narrativierung ist also nicht von der Forderung einer »positionierten Soziologie« (Hoppe 2023: 171) zu trennen, die sich gegen eine sich neutral gebende, fachintern orientierte Wissensproduktion wendet. Sie stellt Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und politischer Öffentlichkeit vielmehr infrage. Das Erzählen ist in den Selbstbestimmungen narrativer Sozialwissenschaften gleichbedeutend mit einer involvierenden, engagierten Erzeugung von Erkenntnis: »Fiction is engaged« (Leavy 2013: 20). Mills plädierte 1959 für eine »ideologische Munitionierung« der Sozialwissenschaften im Kontext öffentlicher »Massenkommunikation« (Mills 2016: 130). Über fünfzig Jahre später wird das Erzählen als eine wirksame kommunikative Waffe wahrgenommen, um in der Öffentlichkeit neue, kritische oder marginalisierte Sichtweisen zu implementieren. Selke verweist in diesem Zusammenhang auf eine »erzählerische Wahrheit« (Selke 2020b: 283), die über die Eigengesetzlichkeiten der kommunikativen Erzählsituation erzeugt wird (wie die Überführung von isolierten Ereignissen in eine Handlungsdramaturgie, die Verknüpfung von individuellen und kollektiven Erfahrungen sowie die Erzeugung von Emotionen in der Rezeption). Im Gegensatz zum distanziierten Erklären wird dem Erzählen die Fähigkeit zugeschrieben, über immersive Verfahren andere Perspektiven auf die soziale Realität und eigene Identität einzunehmen. Es liegt angesichts dieser Rahmung auf der Hand, dass nun die Übersetzung von »social facts« in »literary acts« (Agger 2000) mit normativen Wertzuschreibungen einhergeht, die sich in Abgrenzung zu positivistischen Wissenschaftsverständnissen definieren.

Die oftmals eher implizit verhandelten, über ein praktisches Wissen (›Knowing-how‹) vermittelten normativen Setzungen wissenschaftlicher Schreibpraxis werden in der narrativen Soziologie meist explizit verhandelt, um eine alternative Praxisform der Wissensvermittlung zu begründen.⁸ Eine erste Norm, die sich in den Plädoyers gehäuft wiederfinden lässt, ist die *Anwesenheit des Erzählers*. Agger beobachtet in der »mainstream sociology« die Tendenz zu einem erzählerlosen »secret writing«, das sich hermetisch gegen eine außerwissenschaftliche Rezeption abschirme, indem es die Darstellung der Methode als »main text« implementiere (Agger 2000: 95). Das fachinterne »Publikationsregime« (Spoerhase 2022: 5), über das Akteure und Institutionen über den *Impact* von Zeitschriftenpublikationen miteinander in Wettbewerb treten, bringe stimmlose Texte hervor, die für den gesellschaftlichen Diskurs letztlich bedeutungslos sind (Alvesson et al. 2017: 45-48). Die Präsenz einer positionierten Erzählinstanz, die persönliche Erfahrungen und Empfindungen in die Beschreibung sozialer Tatsachen mit einfließen lässt, schaffe hingegen eine Voraussetzung, um eine Kommunikationssituation zwischen soziologischem Fachdiskurs und außerwissenschaftlichem Publikum herzustellen.⁹

Eine zweite Norm betrifft einen *inklusive Erzählstil*, der sich durch folgende Formel zusammenfassen lässt: »writing plainly, clearly and well« (Brewer 2013: 187). Selke betont in Anlehnung an Sharon Hays, dass »Verständlichkeit, Einfachheit und Überzeugungskraft« eine grundlegende Voraussetzung soziologischer Texte seien sollte, sofern diese eine öffentliche Relevanz beanspruchen wollen (Selke 2020a: 6): Habe man nicht mit klaren und deutlichen Worten gesprochen, die auch die eigene Mutter verstehen könne, dann habe man letztlich nichts gesagt (Hays 2007: 84). Vorausgesetzt ist natürlich stillschweigend, dass die eigene Mutter keinen akademischen Bildungshintergrund hat. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die Abwehr eines »sociological jargon« (Bauman 2014: 59) mit binären Gegensatzpaaren arbeitet: dem Experten wird der Laie und dem voraussetzungsreichen Erklären das allgemeinverständliche Erzählen gegenübergestellt. Die um argumentative Präzision und Plausibilität bemühte Fachsprache wird als für die Öffentlichkeit ungeeignetes Kommunikationsmittel verworfen. Stattdessen sollen deutungsoffene und ambige narrative Verfahren eine zugängliche Kommunikationssituation gewährleisten, da ein Text dadurch für größere Kreise interpretierbar sei.¹⁰ Caroline Weber hebt hervor, dass in der Lehre insbesondere fiktionale Texte »the dry bones of social theory« (Weber 2010: 353) kompensieren könnten. Interessant ist, dass hier eine binäre Wertigkeit durch die Nähe zum Lesegenuss aufgebaut wird: Theorie ist in dieser

8 Selke formuliert vier »Prämissen narrativer öffentlicher Soziologie«: Jargonfreiheit, narrative Repräsentativität, Relevanz und Resonanz sowie Reichweite (Selke 2020a: 5-8).

9 Eine positionierte Soziologie erfordert in dieser Logik eine personale Erzählperspektive, um statt als distanzierter *Outsider* als involvierter *Insider* wirken zu können: »For the purposes of engaging public sociology, sociologists can draw from their positions as part of the field to craft narratives as an insider.« (Watson 2016: 5)

10 Öffentliche Kommunikation soll neben der Mehrdeutigkeit der Erzählstruktur über die Multimodalität der Erzählform hergestellt werden, d. h. neben schriftlichen sollen auditive oder visuelle Ausdrucksmittel hinzugezogen werden (Vannini/Milne 2014: 227).

Gegenüberstellung trocken, mühevoll und anstrengend, während Fiktion saftig, unterhaltsam und leicht genießbar ist (vgl. Bauman 2014: 97).

Die dritte Norm, die daran anschließt, ist der *Multiperspektivismus des Erzählens*. Watson beschreibt dies anhand des Konzepts der »Glocality« (Watson 2016: 9), das lokale Ereignisse in globale Zusammenhänge einbindet. Aus ihrer Sicht können Erzählungen einen »in-between space« (Watson 2016: 10) erzeugen, indem singuläre Erfahrungen in einer übergreifenden Dramaturgie miteinander in Verbindung gebracht werden. Polyphonie und Polyvokalität (d. h. Vielstimmigkeit und Selbstständigkeit der Stimmen) erzeuge über plurale Erzählinstanzen intersektionale Sichtweisen (Selke 2020a: 7).¹¹ Die Multiperspektivität einer Erzählstruktur, verstanden als »personale Perspektivierungen desselben Geschehens aus der Sicht unterschiedlicher Erzähler« (Nünning/Nünning 2002: 10), könne Gleichzeitigkeiten und Divergenzen sozialer Identitäten und Gruppenzugehörigkeiten plastisch veranschaulichen. Insbesondere »conflicting experiences« können eine Distanz vom unmittelbaren Alltagsbewusstsein herstellen und andere Sichtweisen generieren (Furedi 2009: 172). Die narrative Darstellung pluraler Erfahrungen setzt jedoch nicht zwingend die Existenz mehrerer Sichtweisen voraus. Stattdessen können sie in einer »Sozialfigur« verdichtet werden, in der sich soziale Erfahrungen und Deutungsmuster artikulieren, »auf die es noch keine klaren oder gar institutionalisierten Antworten gibt« (Moser/Schlechtriemen 2018: 165). Sebastian J. Moser und Tobias Schlechtriemen betonen, dass figurative Darstellungen ein Element soziologischer Untersuchungen sind, die über ihre Wiedererkennbarkeit kommunikativ anschlussfähig für ein außerwissenschaftliches Publikum sind.

Daraus lässt sich bereits die vierte Norm wissenschaftlicher Schreibpraxis ableiten, die in den Plädoyers für eine narrative Soziologie aufgerufen wird: die *Erzeugung von Popularität*. Versteht man unter populär das, »was bei vielen Beachtung findet« (Döring et al. 2021), werden für die Fachdisziplin gleich mehrere Prämissen vorausgesetzt. Zum einen sollte soziologische Forschung in dieser Haltung die gesellschaftliche Urteilskraft der Öffentlichkeit verkörpern. Ein allgemeines Interesse über das Fachpublikum hinaus erzeugten soziologische Studien über gesellschaftlich relevante Themen und weniger über verallgemeinernde Theoriebildungen (Selke 2020a: 7), d. h. sie sollten statt »theory-driven« eher »topic-driven« verfahren (Gans 2009: 126). Was jedoch in dieser Gegenüberstellung nur marginal berücksichtigt wird, ist die spezifische Funktion soziologischer Expertise für die öffentliche Kommunikation: oftmals wird ihnen, wie Sina Farzin beschreibt, eine zeitdiagnostische »Deutungsmacht und Deutungskompetenz« zugeschrieben, die aktuelle Ereignisse über eine *theoretisierende* Einordnung in einen größeren Ereigniszusammenhang (bspw. des sozialen Wandels) setzt (Farzin 2019: 137). Die Öffentlichkeitswirksamkeit von soziologischen Gegenwartsdiagnosen beruht unter anderem auf der Verknüpfung von Neuheitsansprüchen mit theoretischen Generalisierungen (Meyhöfer/Werron 2022: 59). Zum anderen wird angenommen, dass sich der »Erfolg öffentlicher Soziologie

11 Zur Abgrenzung der Begriffe aus literaturwissenschaftlicher Sicht vgl. Fludernik 2020. In der interpretativen Ethnographie wird Polyvokalität genutzt, um über die Pluralität gelebter Erfahrungen eine soziale Wahrheit zu generieren (vgl. Saukko 2003: 64).

[...] von unten, nicht von oben« generiere (Hoppe 2023: 167). Soziologische Forschung wird dann als gelungen angesehen, wenn sie neben der allgemeinen Öffentlichkeit auch in Gegenöffentlichkeiten, in der Zivilgesellschaft oder in sozialen Bewegungen, zirkuliert, rezipiert und diskutiert wird. Insbesondere eine narrativ verfahrenende Soziologie eigne sich für eine populäre Rezeption von fachlichen Erkenntnissen, da sie über die Evokation von Imaginationen ein aktives Lesen und Wissensproduktion ermöglichen (Selke 2020a: 6). Die Deutungskompetenz wird über die mehrdeutige Interpretierbarkeit narrativer Texte auf das Publikum übertragen – und damit ebenfalls die Deutungsmacht, die im Fachtext durch die Autorintention begründet ist, auf die Rezipienten abgegeben.¹²

4 Fiktionale Soziologien

In der Anfangsphase des Narrative Turn wurde immer wieder hervorgehoben, dass Soziolog:innen in ihrer Tätigkeit nicht bloß beschreiben und erklären würden, sondern dadurch immer schon erzählten (vgl. Hyvärinen 2016: 48). Allerdings schrieben sie »stories«, als ob sie keine »storytellers« seien, so Ann Game und Andrew W. Metcalfe (1996: 65). Dies ändert sich mit einer »Fiction-based research« (vgl. Banks/Banks 1998; Bagley/Cancienne 2002; Barone/Eisner 2012), die literarische Texte als sozialwissenschaftliche Forschungsmethode etablieren möchte.¹³ Während zuvor narrative Techniken in eine faktuale Darstellung eingebettet wurden, um eine bessere kommunikative Anschlussfähigkeit zu gewährleisten, wird das Dargestellte hier ästhetisiert, d. h. in eine fiktive Welt übersetzt. Die zugrundeliegende Idee basiert darauf, dass »Literatureffekte« Bilder des Sozialen erzeugen, die in abstrakten Begriffen nicht ohne weiteres darstellbar seien, wie Marc Ortmann (2023) ausgeführt hat.¹⁴ Noch mehr als beim Erzählen stellt sich beim *fiktionalen* Erzählen jedoch die Frage nach dem Erkenntnispotenzial, da literarische Texte nicht anhand eines empirischen Wahrheitsbegriffs, d. h. der Faktizität des Dargestellten, bemessen werden können (vgl. Kaul 2011: 99). Eine scharfe Trennung von faktualer Wissenschaft und fiktionaler Literatur sei dennoch irreführend, wie Stephen Banks erläutert:

»The natural history of conventional social science is that of a real world being articulated in imagined details; the natural history of fiction is that of an imaginary world being articulated in real details. The former helps us understand what people are, while the latter helps us understand who people can be.« (Banks 2008: 162)

12 Vertiefend zu Autorschaft und Intention vgl. Spoerhase 2007: 57-144.

13 Einen fundierten Überblick über die Darstellungsweisen von Wissenschaft in Gegenwartsromanen findet sich in Farzin/Gaines/Heynes 2021.

14 Marc Ortmann versteht in Anlehnung an Pierre Bourdieus Begriff des Theorieeffekts unter Literatureffekten »Wahrnehmungen und Darstellungen von sozialer Wirklichkeit [...], die, von literarischen Texten ausgehend, Bilder sowie Vorannahmen des Sozialen konzipieren« (Ortmann 2023: 94).

In der Reflexion auf wissenschaftliche Erzeugungsweisen von Faktizität werden in der narrativen Soziologie literarische Textstrategien virulent, welche über ihren fiktionalen Charakter Erkenntnisse vermitteln, die über empirisch verifizierbare Beobachtungen hinausgehen. Zwar ist das Handeln von fiktiven Figuren nicht real, aber es gehört zu den Möglichkeiten, wie Menschen real agieren *können* (Kaul 2011: 100) – »who peple can be«, wie Banks oben betont. Literatur wird die Leistung zugeschrieben, einen Modus des »als ob« zu kreieren und dadurch die Beobachtungen von Welt beobachtbar zu machen. Zwar gibt es kaum Berührungspunkte zum systemtheoretischen Literaturverständnis, doch augenfällig ist der Verweis auf das Möglichkeitsspektrum der Literatur, »die Welt in der Welt zu beobachten«, wie Niklas Luhmann (2008: 287) formuliert.¹⁵ Dazu gehört, die eigene wissenschaftliche Beobachtung von Welt über fiktionale Verfahren auszustellen und beobachtbar zu machen. Dieser Möglichkeitscharakter von Literatur basiert in der narrativen Sozialwissenschaft auf der Annahme, dass das »real life [...] the material of fiction« (Banks/Banks 1998: 26) sei. Fiktionales Erzählen kann in dieser Sichtweise Erkenntnisse über soziales Handeln transportieren, weil es auf diesem basiert. Die dargestellte Welt wird in der Rezeption zwar als fiktive erkannt, aber im interpretativen Akt der Beobachtung einer fiktiven Welt können Einsichten über die empirische Welt hervorgerufen werden. In diesem Abschnitt werden nun zwei gegensätzliche Genres genauer vorgestellt, die in die »tool box« (Leavy 2012: 254) sozialwissenschaftlicher Methoden aufgenommen wurden.

Zum einen etablieren sich »sociological novels« (vgl. Leavy 2013), die anders als »science novels« (vgl. Schimank 2021) nicht Institutionen oder Akteure der Wissenschaft als Gegenstände der Handlung (*Story*) aufgreifen, sondern die Darstellungsweisen des fiktionalen Erzählens (*Discourse*) nutzen, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu transportieren. Auf »Vorbilder« in der Geschichte der Kultur- und Sozialwissenschaften verweist Selke (2020a: 8): bereits Gabriel Tarde, Hubert Fichte oder Clifford Geertz nutzten fiktionale Erzähltechniken oder schrieben gar Romane, die Liste ließe sich bis in die Gegenwart problemlos fortsetzen.¹⁶ Neu ist indes, dass die Literarizität des Werks als methodisches Instrument operationalisiert wird, um eine »public, engaging, affective, and panoramic sociology« (Watson 2016: 1) zu etablieren. Auffällig ist, dass auch hier dem fiktionalen Erzählen die Fähigkeit zugeschrieben wird, komplexe soziale Prozesse anschaulich und nachvollziehbar darstellen zu können. Doch was heißt dies nun genau? Patricia Leavy, die neben ihren sozialwissenschaftlichen Arbeiten mehrere literarische Werke veröffentlicht hat, erläutert die Funktionen des soziologischen Romans folgendermaßen: er könne ein kritisches Bewusstsein schaffen, da er begrifflich nur schwer beschreibbare Dimensionen des sozialen Lebens darstellbar macht, eine Vielzahl an Bedeutungen eröffnen und dadurch Stereotype abbauen (Leavy 2012: 254 f.). Eine prosaische

15 Zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Literatur als fiktionale Realität vgl. Werber 2008.

16 Zu erwähnen wäre hier beispielsweise Bruno Latours Roman *Aramis* (2018), der am Beispiel eines gescheiterten Großprojekts zum Personenschnellverkehr im Pariser Großraum das hybride Genre der »Sziendifiktion« entwickeln möchte, das technologische Wissensbestände und methodisch geleitete Interviews in eine fiktionale Handlung und Figurenperspektive einbettet.

Soziologie möchte zusammengefasst »*resonance*«, »*identification*« und »*empathy*« als legitime Wissensformen etablieren (Leavy 2012: 252, Hervorh. i.O.). Auch hier wird dem Literarischen vorrangig die Leistung zugeschrieben, Verknüpfungen und Assoziationen über ein affizierendes Weltverhältnis zu stiften. Indem fiktionale Werke »Resonanzenerfahrungen« (Rosa 2016) über den Möglichkeitscharakter von Welt hervorrufen, stiften sie die Grundlage, um in Beziehung zu anderen zu treten, sich in die Position anderer hineinzuversetzen, kurz: sich mit ihnen zu identifizieren. Wenn in fiktionalen Soziologien von »Empathie« die Rede ist, wird zwar die moralische Dimension des Erzählens nicht ausgeklammert, aber auf textueller Ebene der bereits angesprochene Perspektivwechsel eingefordert: man fühlt sich im Als-ob-Modus in die Gedanken, Motive und Empfindungen einer fiktiven Figur ein.

Abgesehen von den Wirkungen, die ein literarischer Text im Rezipienten auslöst, werden folgende Eigenarten erzählender Prosa hervorgehoben, um Romane als sozialwissenschaftliche Forschungsmethode zu legitimieren (vgl. Leavy 2012: 255): Ein Unterschied zum soziologischen Sachbuch besteht erstens in der Erzählsituation, die über Introspektion oder einen inneren Monolog Einblicke in die Gefühls- und Gedankenwelt der Figuren gewähren kann (Caulley 2008). Veranschaulichen lässt sich dies gut an dem internationalen Erfolg des literarischen Genres der Autosoziobiographie (vgl. Blome et al. 2022). In ihr werden in einer autobiographischen Rückschau eines Ich-Erzählers widersprüchliche subjektive Affektlagen thematisiert, die gleichzeitig sozialpathologische Nebenfolgen gesellschaftlicher Aufstiegsmobilität reflektieren (vgl. Amlinger 2022: 44). Didier Eribon, der mit *Rückkehr nach Reims* (2016) die autosoziobiographische Poetik im europäischen Raum popularisiert hat, erläutert in seinen autopoetologischen Kommentaren in *Gesellschaft als Urteil* seine Methode der »soziologischen Introspektion« (Eribon 2017: 11), die er zugleich als einen Erkenntnismodus des Sozialen ausweist. Vermittels der Selbstbeobachtung des Ich-Erzählers sei es möglich, die nicht-sichtbaren Herrschaftsmechanismen hinter einem sozialen Metanarrativ erzählbar zu machen. Aus der Einsicht, »dass die Bewusstmachung oder auch Analyse der Gewalt der sozialen Ordnung über die Individuen noch nicht ausreicht, um sich aus der von ihr ausgehenden Unterwerfung und Subjektivierung zu befreien« (Eribon 2017: 38), entwickelt er ein Konzept identifikatorischer Lektüre, die er als eine affektive Praxis des Verstehens ausweist. Im rezeptiven Moment des Wiedererkennens werden jene subjektivierenden Herrschaftsmechanismen sichtbar gemacht, die über innere Affektlagen wirken (für Eribon ist hier das soziale Gefühl der Scham zentral). Figuren ermöglichen im fiktionalen Erzählen die Ausbildung sozialer Empfindungen, indem sie den Leser betroffen machen, d. h. eine mitfühlende Anteilnahme anregen, wie Martha Nussbaum betont (vgl. Nussbaum 1995). Die affektive Sinnstruktur der Figur wird in der prosaischen Soziologie allegorisch auf die soziale Welt mit ihren Gesetzmäßigkeiten übertragen. Das Nachvollziehen des Innenlebens der Figuren wird hier als »empathisches Engagement« (vgl. De Freitas 2003) verstanden. Das zweite Merkmal erzählender Prosa, das die besondere Eignung für eine sozialwissenschaftliche Analyse ausweisen soll, sind fiktionale Darstellungstechniken, die auf literarische Konventionen wie »master plots« (Leavy 2012: 254) aufbauen. Prototypische Handlungsverläufe, die in kulturellen Erzählungen immer wieder aufgerufen

werden, sollen disparate Ereignisse in eine übergeordnete Erzählstruktur einbetten und dadurch einen kollektiven Erfahrungsrahmen stiften. Das Wiedererkennen, das getrennte Affekt- und Erfahrungsräume in eine soziale Sinnstruktur integriert, erfolgt nun über eine bekannte Organisation von Ereignissen. Quest-Erzählungen, wie die Heldenreise, können etwa über Wendepunkte das Geschehen verdichten und die sozialen Motive des Handelns ausstellen. Oder Rückkehrnarrative, wie sie in Autobiographien Anwendung finden, können über die retrospektive Rückschau den sozialen Prozesscharakter des Handelns offenlegen. Insbesondere kulturell marginalisierte Erfahrungen sollen über repräsentative kulturelle Erzählmuster für den Rezipienten nachvollziehbar werden.

Gegensätzlich zu soziologischen Romanen etabliert sich eine »Lyrical Sociology« (Abbott 2007, Grummt 2022), die poetische Darstellungsprinzipien einsetzt, um Erkenntnisprozesse zu initiieren. Andrew Abbott formuliert sein Programm einer lyrischen Soziologie als ein sozialwissenschaftliches Beschreibungsverfahren, das sich gegen narrative Darstellungsmethoden richtet, die der Logik funktionalistischer oder analytischer Erklärungsmodelle gehorchen: »We are looking for an assertion of lyricism against narrative, and in particular against its most familiar avatar in the social sciences – explanation.« (Abbott 2007: 73) Obwohl die lyrische Soziologie explizit anti-narrativ operiert, ist sie ein geeignetes Beispiel für den »literary turn« (Hammersley 2023), der den engen Fokus von narrativen auf fiktionale Techniken ausweitet. Prosaische Soziologien berufen sich auf Abbott, ohne selbst lyrisch zu sein, da er ein weites Konzept von Poetik entwirft. Sein Plädoyer ist nämlich nicht dahingehend misszuverstehen, dass er zum Dichten im engeren Wortsinn aufruft. Was Abbott von poetischen Texten übernimmt, ist weniger deren sprachliche Versform, sondern die semantische Dichte, die in der komprimierten Textgestalt zum Ausdruck kommt. Er übernimmt also nicht die lyrische Form, sondern deren poetische Ausdruckskraft, die Gefühlslagen, Wahrnehmungen oder Assoziationen evoziert. Insbesondere der Gebrauch eines »single image« kann im Gegensatz zum Erzählen (das er als »recounting, explaining, comprehending« umschreibt) eine Stimmung, genauer gesagt einen »emotional sense of social reality« (Abbott 2007: 73) kommunizieren. Dieser emotionale Sinn sozialer Realität wird auf der sympraktischen Ebene des Erzählens erschlossen, die vermittels sprachlicher Zeichen emotionale Effekte erzeugt. Dichte Bilderzählungen finden Anwendung in den prosaischen Soziologien, da bildliche Akte einen sequentiellen Charakter haben (vgl. Kemp 2018: 473).

Für Abbott geht es in den lyrischen Verdichtungen von Sozialität mehr um den emotionalen Nachvollzug einer soziologischen Imagination, wenn er schreibt: »This recreation of an experience of social discovery is what I shall here call *lyrical sociology*.« (Abbott 2007: 70, Hervorh. i.O.) Während narrative Soziologien gerade das Typische (eines Handlungsverlaufs, einer Figur etc.) ein Wiedererkennen sozialer Strukturen und Gesetze in Gang setzen soll, ist es in der poetischen Soziologie das intensive *Nacherleben* der Singularität einer Erfahrung. Um einen soziologischen Erkenntnisprozess zu initiieren, muss der Rezipient die situativen Erfahrungen des Autors und die mit ihnen verbundenen Emotionen nachempfinden. Anschlusskommunikation entsteht hier auf der Ebene der sprachlich evozierten Stimmungen und Gefühlslagen, nicht der Handlungsebene. Zwar bezieht sich Abbott nicht explizit auf das semiotische Modell der Sympraxis, doch die Parallelen sind

offenkundig. Rolf Klopfer übernimmt den Begriff von Novalis, um damit alle Bereiche »zeichengelenkte[r] Gefühlregung« (1990: 140 f.) zu beschreiben, die neben dem rationalen Erkenntnisvermögen den Rezeptionsvorgang bestimmen.¹⁷ Gefühle (Lust, Unlust) und Begehren (Neugier, Faszination), die durch sprachliche Zeichen erzeugt werden, setzen Praktiken des Mitfühlens und Mithandelns frei, wie Perspektiv- und Einstellungswechsel oder Handlungen in der sozialen Realität (vgl. Klopfer 1990: 145).

Eine Voraussetzung lyrischer Soziologie sei darum eine involvierende Haltung des Autors: »The stance is engaged, rather than distant, and the engagement is an emotional one, an intense participation in the object studied, which the writer wants recreate for the reader« (Abbott 2007: 74). Fragen nach der narrativen Beschaffenheit eines Textes treten im Forschungsprozess zugunsten von jenen nach der Wahrnehmung zurück, die dieser Text auslöst. Abbott erläutert dies anhand des Unterschieds zwischen einem »narrative writer« und einem »lyrical writer« (Abbott 2007: 76): Während der erste von einer Abfolge von Ereignissen erzählt (und diese unter Umständen erklärt), berichtet der zweite von einer Reaktion auf einen Ausschnitt aus einem Prozessgeschehen, das er situativ erlebt. Im ersten Fall rekonstruiert man über eine abstrakte »mimesis« soziale Realitäten, im zweiten Fall macht man über konkrete »emotions« soziale Realitäten erfahrbar (Abbott 2007: 76). Im Zentrum des methodischen Bemühens steht in der lyrischen Soziologie daher die Wirkung, die der Text im Rezeptionsprozess entfaltet. Darum ist neben der Haltung für Abbott eine indexikalische Darstellungstechnik eine weitere notwendige Voraussetzung gelungener Forschungspraxis, durch die präzise und eindringliche Bilder erzeugt werden sollen (Abbott 2007: 77).¹⁸

Beide, soziologische Romane und lyrische Soziologie, nutzen fiktionale Mittel und Methoden, um Wissen an ein nicht-fachliches Publikum zu vermitteln. Fiktionalen Texten wird die Eigenschaft zugeschrieben, Stimmungen, Emotionen und Imaginationen zu evozieren. Der soziologische Roman nutzt die Narrativität erzählender Prosa, um soziale Prozessstrukturen abzubilden; die lyrische Soziologie hingegen nutzt poetische Bilder, um die Einzigartigkeit einer sozialen Situation zu beschreiben. Die Poetizität, d. h. die Eigenarten literarischer Sprachverwendung, die im Narrative Turn zugunsten eines instrumentellen Zugriffs ausgeklammert wurde, ist das entscheidende Werkzeug in diesen literaturbasierten Forschungsmethoden. Denn beide gehen davon aus, dass der affizierende Charakter literarischer Texte Erkenntnisprozesse auslöst, die durch theoretische Texte nicht erzeugt werden können. Der anfängliche Impuls, fiktionale Darstellungsmethoden zu nutzen, um soziologische Forschung in der Öffentlichkeit zu kommunizieren, führt zu einer epistemologischen Reflexion auf Literarizität: Wie können fiktionale Texte, die keinen Wirklichkeitsbezug behaupten, dennoch auf soziale Realitäten verweisen? Welche Wahrnehmungen von sozialer Wirklichkeit evozieren fiktionale Texte mit welchen Werkzeugen? Wie unterscheidet sich das über affizierende Mittel gewonnene Wissen von

17 An Novalis schließt ebenfalls Daniel Grummt in seiner Studie *Lyrische Gesellschaft* an, in der er eine »romantische« Methode für die Sozialwissenschaften« (2022: 153) entwickelt.

18 An dieser Stelle wäre es produktiv, im Anschluss an Elena Beregow (2021) die Atmosphären poetischer Bilder als nicht-begriffliche Formen der Wissensvermittlung zu untersuchen.

jenem, das über abstrakte Begriffsbildungen und theoretische Konzepte vermittelt wird? Oftmals werden diese Fragen nur vage thematisiert, selten beantwortet. Doch sie geben den Anstoß, in der soziologischen Forschung die affizierende Dimension der Wissens-erzeugung und -vermittlung zu reflektieren.

5 Schluss

Der Einsatz von literaturbasierten Forschungspraktiken hat seit dem Narrative Turn zugenommen. Zur Plausibilisierung werden meist folgende Argumentationsmuster angeführt: Literarische Verfahren könnten die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung breitenwirksam und anschaulich darstellen; sie eigneten sich darüber hinaus insbesondere dafür, ein kritisches Bewusstsein über nicht-sichtbare Herrschaftsstrukturen zu schaffen; gleichzeitig fördere Literatur Empathie und Resonanz, indem sie Perspektivwechsel ermögliche. An den Begründungen wird deutlich, dass das Literaturverständnis narrativer Soziologien normativ grundiert ist. Die Frage, wie eine symbolische Zeichenwelt die soziale Realität in ihrer Wirklichkeit darstellen kann, wird mit dem Vorhaben kritischer Soziologien verknüpft, welche soziale Ordnungen rekonstruieren, die durch dauerhafte Asymmetrien geprägt sind und die für die Mitglieder der Gesellschaft nicht unmittelbar sichtbar sind (vgl. Boltanski 2010: 15 f.). Literatur, die den Wirklichkeitsbezug suspendiert, wird als geeignetes Mittel betrachtet, um die Faktizität sozialer Ordnungen zu überschreiten – und diese Überschreitung im Bewusstsein der Rezipienten auszulösen.

Diese »auf das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft gerichtete Fragestellung« (Magerski/Karpenstein-Eßbach 2019: 1) ist keineswegs neu, sie leitet literatursoziologische Interpretationsverfahren an, wie Christine Magerski und Christa Karpenstein-Eßbach festhalten. Literarische Erzählungen wurden dort meist als »Illustration, Quelle und Analyse« (Kuzmics/Mozetič 2003: 35) genutzt, um für soziale Problemlagen zu sensibilisieren, die von der soziologischen Forschung begrifflich nicht (oder noch nicht) erfasst wurden. Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič betonen, dass literarische Erzählungen ergänzend zu standardisierten Methoden der Sozialforschung erfassen,

»welche Figurationen für eine Gesellschaft typisch sind und wie sich diese im Zeitverlauf wandeln, wie es zu kollektiv wirksamen Prägungen des Affekthaushalts kommt und [...] welche neuen Zwänge in einer Gesellschaft entstehen, die sich von Restriktionen früherer Zeiten so völlig frei fühlt usw.« (Kuzmics/Mozetič 2003: 35)

In der narrativen Sozialforschung sind erzählende Verfahren zunächst ein methodisches Instrument, das mit der Frage verknüpft wird, ob es in der Lage sei, »wahre« Aussagen über gesellschaftliche Realität zu treffen, die ebenso valide sind wie durch statistische, kontrollierte Verfahren gewonnene Erkenntnisse« (Suderland 2013: 329). In fiktional basierten Forschungsmethoden werden literarische Texte hingegen als eigenständige Beschreibungsmodelle sozialer Tatsachen genutzt, sie sind weder bloß Illustration, Quelle oder methodisches Analyseinstrument. Ästhetisch evozierten Emotionen kommt

eine liminale Erkenntnisfunktion zu. Das Wissen resultiert weder auf einer faktischen Darstellung, noch ist es ein konstruiertes Objekt der Wissenschaft. Ob Bilder, Figuren oder Handlungen; sie alle haben affizierende Effekte im Rezeptionsprozess. Sie aktivieren unsere Vorstellungskraft. Ästhetische Evokationen überschreiten auf der Ebene der sprachlichen Darstellung Grenzen zwischen wissenschaftlichen und literarischen Darstellungsmethoden und auf der Ebene der Rezeption die Grenzen zwischen Experten und Laien. Literarisch vermitteltes Wissen wird erst im Akt der Rezeption über ästhetische Erfahrungen erzeugt. Darum ist in den untersuchten Plädoyers mehrheitlich ein funktionalistischer Zugriff auf literarische Darstellungstechniken zu beobachten, der sich meist auf die gezielte Erzeugung von Rezeptionseffekten beschränkt. An eine soziologisch inspirierte Wirkungsästhetik ließe sich anknüpfen, um literarisch affizierte Erkenntnisprozesse über soziale Realitäten, die im Akt des Lesens hervorgebracht werden, besser verstehen zu können.

Literatur

- Abbott, Andrew (2007): »Against Narrative. A Preface to Lyrical Sociology«. In: *Sociological Theory* 25(1), S. 67-99.
- Agger, Ben (2000): *Public Sociology: From Social Facts to Literary Acts*. Oxford/Lanham: Rowman & Littlefield.
- Alvesson, Mats/Gabriel, Yiannis/Paulsen, Roland (2017): *Return to Meaning. A Social Science with Something to Say*, Oxford: Oxford University Press.
- Amlinger, Carolin (2022): »Literatur als Soziologie. Autofiktion, soziale Tatsachen und soziologische Erkenntnis«. In: Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (Hg.): *Autosoziobiographie. Poetik und Politik*. Heidelberg: J.B. Metzler, S. 43-66.
- Bagley, Carl/Cancienne, Mary Beth (Hg.) (2002): *Dancing the Data*. New York, NY: Peter Lang.
- Banks, Anna/Banks, Stephen (1998): »The Struggle Over Facts and Fictions«. In: Dies. (Hg.): *Fiction and Social Research. By Fire or Ice*. Lanham, MD: AltaMira Press, S. 11-29.
- Banks, Stephen (2008): »Writing as Theory. In Defense of Fiction«. In: Knowles, J. Gary/Cole, Ardra L. (Hg.): *Handbook of the Arts in Qualitative Research*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 55-64.
- Barone, Tom/Eisner Elliot W. (2012): *Arts Based Research*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Bauman, Zygmunt (2014): *What use is sociology? Conversations with Michael-Hviid Jacobsen and Keith Tester*. Cambridge: Polity.
- Beregow, Elena (2021): »Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 31, S. 189-217.
- Berger, Ronald J./Quinney, Richard (2005): »The narrative turn in social inquiry«. In: Dies. (Hg.): *Storytelling Sociology. Narrative as Social Inquiry*. London: Lynne Rienner Publishers, S. 1-12.
- Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (Hg.): *Autosoziobiographie. Poetik und Politik*. Heidelberg: J.B. Metzler.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1998): »Die biographische Illusion«. In: Ders.: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 75-82.
- Brewer, John (2013): *The public value of social sciences*. London: Bloomsbury.
- Bude, Heinz (1993): »Die soziologische Erzählung«. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *»Wirklichkeit« im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 409-429.

- Burawoy, Michael (2005): »For public sociology«. In: *American Sociological Review* 70(1), S. 4-28.
- Capetti, Carla (1993): *Writing Chicago. Modernism, Ethnography and the Novel*. New York: Columbia University Press.
- Caulley, Darrel N. (2008): »Making Qualitative Research Reports Less Boring. The Techniques of Writing Creative Nonfiction«. In: *Qualitative Inquiry* 4(3), S. 424-449.
- Clandinin, D. Jean/Connelly, F. Michael (2000): *Narrative inquiry. Experience and story in qualitative research*. San Francisco: Jossey-Bass.
- De Freitas, Elizabeth (2003): »Contested Positions. How Fiction Informs Empathetic Research«. In: *International Journal of Education & The Arts* 4(7), o. S.
- Döring, Jörg et al. (2021): »Was bei vielen Beachtung findet. Zu den Transformationen des Populären«. In: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 6(2), S. 1-24.
- Dörre, Klaus/Haas, Julia/Ibrahim, Walid/Petersen, David J./Richter, Kirsten (Hg.) (2019): *Im gesellschaftlichen Interesse. Potenziale einer Öffentlichen Soziologie*. Hamburg: VSA Verlag.
- Elias, Norbert (1956): »Problems of Involvement and Detachment«. In: *British Journal of Sociology* 7(3), S. 226-252.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*. Berlin: Suhrkamp.
- Eribon, Didier (2017): *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*. Berlin: Suhrkamp.
- Fahrenwald, Claudia (2011): *Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen. Eine bildungstheoretische Analyse im Spannungsfeld von Wissen, Lernen und Subjekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Farzin, Sina (2019): »Literatur als Quelle und Methode soziologischer Zeitdiagnose«. In: Hastedt, Heiner (Hg.): *Deutungsmacht in Zeitdiagnosen*. Bielefeld: transcript, S. 136-149.
- Farzin, Sina/Gaines, Susan M./Haynes, Roslynn D. (Hg.) (2021): *Under the Literary Microscope. Science and Society in the Contemporary Novel*. Pennsylvania: Penn State University Press.
- Fludernik, Monika (2020): »Pluralität, Polyphonie, Polyvokalität und Multiperspektivismus: Narratologische Differenzierungen«. In: Previšić, Boris/Moosmüller, Silvan (Hg.): *Polyphonie und Narration*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 23-38.
- Frank, Arthur W. (1995): *The wounded storyteller. Body, illness, and ethics*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Furedi, Frank (2009): »Recapturing the sociological imagination. The challenge for public sociology«. In: Jeffries, Vincent (Hg.): *The handbook of public sociology*. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 171-184.
- Game, Ann/Metcalf, Andrew (1996): *Passionate Sociology*. London: Sage.
- Gans, Herbert (2009): »A sociology for public sociology. Some needed changes for creating public sociology«. In: Jeffries, Vincent (Hg.): *The handbook of public sociology*. Lanham: Rowman & Littlefield, S. 123-134.
- Genette, Gérard (1990): »Fictional Narrative, Factual Narrative«. In: *Poetics Today* 11(4), S. 755-774.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and self-identity. Self and society in the late modern age*. Cambridge: Polity.
- Goodson, Ivor F./Gil, Scherto R. (2011): »The Narrative Turn in Social Research«. In: *Counterpoints* 386, S. 17-33.
- Grummt, Daniel (2022): *Lyrische Gesellschaft. Die romantische Seite der Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (2008): »Narrative ethnography«. In: Hesse-Biber, Sharlene Nagy/Leavy, Patricia (Hg.): *Handbook of emergent methods*. New York, NY: Guilford Press, S. 241-264.
- Gubrium, Jaber F./Holstein, James A. (2009): *Analyzing narrative reality*. Los Angeles, CA: Sage.
- Hammersley, Martyn (2023): »Rewriting Social Science: The Literary Turn in Qualitative Research«. In: *Qualitative Inquiry* (OnlineFirst 24.04.2023), S. 1-8. <https://doi.org/10.1177/10778004231165981>
- Hanemaayer, Ariane/Schneider, Christopher J. (2014): *The Public Sociology Debate. Ethics and Engagement*. Chicago: University of British Columbia Press.

- Hays, Sharon (2007): »Stalled at the Altar? Conflict, hierarchy, and compartmentalization in Burawoy's public sociology«. In: Clawson, Dan/Zussman, Robert/Misra, Joya/Gerstel, Naomi/Stokes, Randall (Hg.): *Public sociology. Fifteen eminent sociologists debate politics and the profession in the twenty-first century*. Berkeley: University of California Press, S. 79-90.
- Hentschel, Christine (2021): »Das große Erwachen«. Affekt und Narrativ in der Bewegung gegen die Corona-Maßnahmen«. In: *Leviathan* 49(1), S. 62-85.
- Herman, David (1999): »Towards a socionarratology. New ways of analyzing natural language narratives«. In: Ders. (Hg.): *Narratologies. New perspectives on narrative analysis*. Columbus, OH: Ohio State University Press, S. 218-246.
- Hoppe, Katharina (2023): »Öffentliche, parteiliche, positionierte Soziologie«. In: *Soziologie* 52(2), S. 162-177.
- Hyvärinen, Matti (2015): »Analyzing narrative genres«. In: De Fina, Anna/Georgakopoulou, Alexandra (Hg.): *The handbook of narrative analysis*. Chichester: Wiley, S. 178-193.
- Hyvärinen, Matti (2016): »Narrative and Sociology«. In: *Narrative Works* 6(1), S. 38-62.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): »Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung«. In: Wegner, Dirk (Hg.): *Gesprächsanalysen*. Hamburg: Buske, S. 159-274.
- Kaul, Susanne (2011): »Erzählen als Erkenntnisform«. In: Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 97-102.
- Kemp, Wolfgang (2018): »Erzählen in Bildern«. In: Huber, Martin/Schmid, Wolf (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Erzählen*. Berlin: De Gruyter, S. 472-484.
- Kloepfer, Rolf (1990): »Narrative Kooperation. Semiotische Anmerkungen zum ästhetischen Genuß«. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 100, S. 138-153.
- Kohli, Martin (1981): »Biography. Account, text, method«. In: Bertaux, Daniel (Hg.): *Biography and society. The life history approach in the social sciences*. Beverly Hills, CA: Sage. S. 61-75.
- Kreiswirth, Martin (1992): »Trusting the Tale. The Narrativist Turn in the Human Sciences«. In: *New Literary History* 23(3), S. 629-657.
- Küstners, Ivonne (2012): »Narrationen als Repräsentationen sozialer Prozesse. Erzählungen als empirische Daten in der Soziologie«. In: Aumüller, Matthias (Hg.): *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*. Berlin: De Gruyter, S. 259-280.
- Kuzmics, Helmut/Mozetič, Gerald (2003): *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz: UVK.
- Latour, Bruno (2018): *Aramis oder Die Liebe zur Technik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Leavy, Patricia (2012): »Fiction and Critical Perspectives on Social Research. A Research Note«. In: *Humanity & Society* 36(3), S. 251-259.
- Leavy, Patricia (2013): *Fiction as Research Practice. Short Stories, Novellas, and Novels*. London: Routledge.
- Lepenies, Wolf (1985): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Luhmann, Niklas (2008): »Literatur als fiktionale Realität«. In: Ders.: *Schriften zu Kunst und Literatur*, hg. v. Werber, Niels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 276-291.
- Magerski, Christine/Karpenstein-Eßbach, Christa (2019): *Literatursoziologie. Grundlagen, Problemstellungen und Theorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Martínez, Matías (2011): »Erzählen«. In: Ders. (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 1-12.
- Martínez, Matías/Scheffel, Michael (1999): *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C.H. Beck.
- McCloskey, Deirdre (1990): *If You're So Smart: The Narrative of Economic Expertise*. Chicago: Chicago University Press.
- Mellmann, Katja (2011): »Emotionale Wirkungen des Erzählens«. In: Martínez, Matías (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 68-74.

- Meyhöfer, Frank/Werron, Tobias (2022): »Gegenwartsdiagnosen. Ein öffentliches Genre der Soziologie«. In: *Mittelweg* 36 31(2), S. 48-69.
- Mills, C. Wright (2016): *Soziologische Phantasie*. Hg. v. Stephan Lessenich. Wiesbaden: Springer VS.
- Moser, Sebastian J./Schlechtriemen, Tobias (2018): »Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47(3), S. 164-180.
- Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (2002): »Produktive Grenzüberschreitungen. Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie«. In: Dies. (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 1-22.
- Nussbaum, Martha C. (1995): *Poetic Justice. The Literary Imagination and Public Life*. Boston: Beacon Press.
- Ortmann, Marc (2023): »Über Literatureffekte. Marcel Proust und Pierre Bourdieu – Schreiben übers Lesen«. In: Magerski, Christine/Steuerwald, Christan (Hg.): *Literatursoziologie. Zu ihrer Aktualität und ihren Möglichkeiten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 93-104.
- Plummer, Ken (1995): *Telling sexual stories. Power, change and social worlds*. London: Routledge.
- Polletta, Francesca (1998). »It was like a fever...« Narrative and identity in social protest.« In: *Social Problems* 45(2), S. 137-159.
- Polletta, Francesca (2006): *It Was Like a Fever. Storytelling in Protest and Politics*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Polletta, Francesca (2012): »Analyzing popular beliefs about storytelling«. In: Holstein, James A./Gubrium, Jaber F. (Hg.): *Varieties of Narrative Analysis*. Los Angeles, CA: Sage, S. 229-250.
- Polletta, Francesca/Chen, Pang Ching Bobby/Gardner, Beth Gharrity/Motes, Alice (2011): »The Sociology of Storytelling«. In: *Annual Review of Sociology* 37, S. 109-130.
- Polletta, Francesca/Lee, John (2006): »Is telling stories good for democracy? Rhetoric in public deliberation after 9/11«. In: *American Sociological Review* 71(5), S. 699-723.
- Richardson, Laurel/St. Pierre, Elizabeth Adams (1994): »Writing. A method of inquiry?« In: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): *Handbook of qualitative research*. Thousand Oaks: Sage, S. 516-529.
- Ricœur, Paul (1988): *Zeit und Erzählung. Band 1*. Übers. v. Rainer Rochlitz. München: Wilhelm Fink.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Roussin, Philippe (2017): »What is Your Narrative? Lessons from the Narrative Turn.« In: Hansen, Per Krogh/Pier, John/Roussin, Philippe/Schmid, Wolf (Hg.): *Emerging Vectors of Narratology*. Berlin: De Gruyter, S. 383-405.
- Saukko, Paula (2003): *Doing Research in Cultural Studies*. Los Angeles, CA: Sage.
- Schaff, Barbara (2011): »Erzählen und kollektive Identität«. In: Martínez, Matias (Hg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 89-97.
- Schimank, Uwe (2021): »Economization of Science, Insights from Science Novels«. In: Farzin, Sina/Gaines, Susan M./Haynes, Roslynn D. (Hg.): *Under the Literary Microscope. Science and Society in the Contemporary Novel*. Pennsylvania: Penn State University Press, S. 148-174.
- Schütze, Fritz (1983): »Biographieforschung und narratives Interview«. In: *Neue Praxis* 13(3), S. 283-293.
- Selke, Stefan (2020a): »Narrative öffentliche Soziologie als Prosa der Existenz. Auf dem Weg zu einer komplementären Forschungspraxis«. In: Selke, Stefan/Neun, Oliver/Jende, Robert/Lessenich, Stephan/Bude, Heinz (Hg.): *Handbuch Öffentliche Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1-11.
- Selke, Stefan (2020b): *Einladung zur öffentlichen Soziologie. Eine postdisziplinäre Passion*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sennett, Richard (2009): *How I write. Sociology as literature*. Münster: Rhema.
- Spoerhase, Carlos (2007): *Autorschaft und Interpretation: Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*. Berlin: De Gruyter.
- Spoerhase, Carlos (2022): »Filetierte Vernunft. Veröffentlichen in den Geistes- und Sozialwissenschaften«. In: *Mittelweg* 36 31(2), S. 4-13.

- Squire, Corinne (1999): »Neighbors who might become friends«. Selves, genres, and citizenship in narratives of HIV«. In: *The Sociological Quarterly* 40(1), S. 109-137.
- Squire, Corinne (2012): »Narratives, connections and social change«. In: *Narrative Inquiry* 22(1), S. 50-68.
- Stanley, Liz/Temple, Bogusia (2008): »Narrative methodologies. Subjects, silences, rereadings and analysis«. In: *Qualitative Research* 8(3), S. 275-281.
- Suderland, Maja (2013): »Habitus und Literatur. Literarische Texte in Bourdieus Soziologie«. In: Lenger, Alexander/Schneickert, Christian/Schumacher, Florian (Hg.): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, S. 325-345.
- Todorov, Tzvetan (1966): »Les catégories du récit littéraire«. In: *Communications* 8, S. 125-151.
- Vannini, Phillip/Milne, Laura (2014): »Public ethnography as public engagement«. In: Hanemaayer, Ariane/Schneider, Christopher J. (Hg.): *The Public Sociology Debate. Ethics and Engagement*. Vancouver: UBC Press, S. 225-245.
- Watson, Ashleigh (2016): »Directions for public sociology. Novel writing as a creative approach«. In: *Cultural Sociology* 4, S. 431-447.
- Weber, Christina D. (2010): »Literary fiction as a tool for teaching social theory and critical consciousness«. In: *Teaching Sociology* 38(4), S. 350-361.
- Werber, Niels (2008): »Nachwort«. In: Luhmann, Niklas: *Schriften zu Kunst und Literatur*, hg. v. Werber, Niels. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 438-476.

Anschrift:

Dr. Carolin Amlinger
 Deutsches Seminar
 Universität Basel
 Nadelberg 4
 CH-4053 Basel
 carolin.amlinger@unibas.ch